

Helmut Schlunk und Theodor Hauschild, *Hispania Antiqua*. Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1978. XII und 254 Seiten, 148 Textabbildungen, 8 Farbtafeln und 152 Tafeln.

Trotz zahlreicher Arbeiten über Archäologie und Kunst Spaniens und Portugals sind diese Länder im Bewußtsein auch der Kunstwissenschaften noch immer Randgebiete Europas geblieben. Das gilt besonders für die Zeit bis zum siglo d'oro, d. h. für die frühchristliche, früh- und hochmittelalterliche Zeit. Die Sprachbarriere spielt hinsichtlich spanischer Publikationen in Deutschland eine größere Rolle als für andere westliche Länder. In deutscher Sprache erschien 1965 das Werk von P. de Palol, *Spanien, Kunst des frühen Mittelalters* (das, seltsam, nicht genannt wird); für das frühe Christentum liegt außer der Publikation von Th. Ulbert über die frühchristlichen Basiliken mit Doppelapsiden auf der Iberischen Halbinsel (1978) auf Deutsch bisher keine Monographie vor. In diese Lücke ist das Deutsche Archäologische Institut Madrid, vor allem aber der Verlag Philipp von Zabern, durch die Eröffnung einer auf sechs Bände geplanten Reihe 'Hispania antiqua' eingesprungen. Die Reihe soll die Kunst der Iberischen Halbinsel von der vorgeschichtlichen Zeit bis zum omayyadischen Reich von Córdoba behandeln, ein kühnes Unternehmen, dem man nur Erfolg und Nachahmung auch für andere Regionen wünschen kann. Helmut Schlunk, langjähriger Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Madrid, hat diese Reihe 1964 entworfen. Der Band ist als eine 'Summa' seiner jahrzehntelangen Arbeit in Spanien und Portugal anzusehen. Der zweite Autor, Theodor Hauschild, ist seit Jahren als Architekt und Ausgräber am Madrider Institut tätig. Von ihm stammt der baugeschichtliche Teil des Werkes.

Das Buch gliedert sich in einen darstellenden Text und einen Katalog, in dem die Monumente einzeln beschrieben werden. Der Text ist im wesentlichen chronologisch aufgebaut: 1. die frühchristlichen Denkmäler des 4. und 5. Jahrh. – 2. Funde aus germanischen und einheimischen Gräbern. – 3. Denkmäler des 6. und frühen 7. Jahrh. – 4. christliche Denkmäler auf den balearischen Inseln. – 5. christliche Denkmäler der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. Ergänzt wird der Textteil durch Bibliographie, Sach-, Personen-, Orts- und ein ikonographisches Register. Neben dem Text ist es vor allem der Abbildungsteil, mit 278 hervorragenden Abbildungen auf 160 Tafeln, der das Buch so wertvoll macht.

Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf Fragen der Funktion, der Form und der Einordnung der behandelten Monumente in den Zusammenhang des Mittelmeergebiets.

Es ist bemerkenswert, daß die Verf. die erhaltenen Denkmäler zu dem vermuteten Gesamtbestand in Beziehung setzen. Über die Verfallsgeschichte der Denkmäler ist meist wenig bekannt. Bei christlichen Kultbauten gibt es drei Hauptursachen des Verfalls: Zerstörung durch Kriegs- oder Naturgewalt, langsamer Verfall durch Vernachlässigung, Zerstörung durch Neubau. Zu Recht weisen die Verf. darauf hin, 'daß der uns überkommene Denkmälerbestand von dem einst vorhandenen kein getreues Bild geben kann. So besitzen wir aus den vom Islam beherrschten Gebieten keine noch aufrechtstehende christliche Kirche. Unsere Anschauung beruht allein auf Bauten, die im nordwestlichen Teil des Landes lagen, die früh zurückerobert und wieder dem christlichen Kult zurückgegeben werden konnten' (S. 1). Für den schlechten Erhaltungszustand der Denkmäler im Süden wird also die lang andauernde Besetzung durch die Araber verantwortlich gemacht. Ich möchte dagegen die Frage stellen, ob nicht vielmehr die meisten frühen Bauten nach der Reconquista durch Neubauten ersetzt und damit zerstört wurden, wie es bei antiken Kirchenbauten im südlichen und östlichen Mittelmeergebiet allgemein der Fall war. Die geringe Kenntnis früher Denkmäler



auf der Iberischen Halbinsel hängt auch damit zusammen, daß die antiken Städte als Ganzes weniger bekannt sind, da Ausgrabungen im großen Stil wegen moderner Überbauung kaum unternommen werden konnten. Dennoch ist die Topographie der Monumente im vorliegenden Band vielleicht mehr als notwendig vernachlässigt worden: So ist nur ein einziger Stadtplan (des mutmaßlichen Reccopolis) abgebildet, und nur einmal wird vage auf das 'Gesamtbild der Städte' und auf späte Stadtmauern Bezug genommen.

Bemerkungen zur Funktion der Kirchen und ihre Begründung erscheinen eher sporadisch. So ist des öfteren von 'Gemeinden' und 'Pfarrkirchen' die Rede, wie z. B.: 'Die Märtyrerkirche ist in ihrer Gestaltung für den Kult einer größeren Gemeinde gedacht . . .' (S. 12; 148). Der Begriff 'Gemeinde' erfordert jedoch eine Erklärung. Er kann im Sinn einer ortsgebundenen Gemeinde, aber auch jeder sich in der Kirche versammelnden Menge von Gläubigen, d. h. also nicht einer Orts-, sondern einer Pilgergemeinde verstanden werden. Ähnliches gilt für die Feststellung, daß die Basilika, die bei Ausgrabungen unter der Kathedrale von Barcelona zutage kam, ' . . . wie die Märtyrer-Kirchen von Tarraco als Versammlungsraum für eine Stadtgemeinde errichtet worden sei' (S. 39). Sicherlich wurden die Märtyrer-Basiliken (extra muros) gerade nicht für eine Stadtgemeinde errichtet, da Märtyrer- bzw. Memorialkirchen extra muros im allgemeinen keine 'Pfarrkirchen', sondern Pilgerkirchen waren.

Auch die Lage einer Kirche im Hinblick auf die Siedlung kann ja entscheidende Auskünfte über die Funktion dieses Kultbaues geben. Natürlich ist häufig – vor allem auch bei den spanischen Beispielen – aufgrund der Ausgrabungssituation in modern bebauter oder, auf dem Lande, unerforschter Umgebung die Lage der Siedlung nicht bekannt. Trotzdem vermißt man eine systematische Fragestellung in dieser Richtung und eine Zusammenstellung aller Gegebenheiten.

Für die Kirche des 6. Jahrh. im Amphitheater von Tarragona wird angenommen, daß 'es sich um einen Bau zur Verlegung der Märtyrersarkophagen oder Reliquiare aus der Memoria-Basilika . . . an den Ort des Martyriums handele' (S. 39; 160). Argumente für diese angenommene Verlegung werden nicht genannt. Unklar bleibt, ob die Memorialkirche im 6. Jahrh. zerstört oder nicht mehr benutzt wurde. Eher ist jedoch die Einrichtung von zwei Gedächtniskirchen anzunehmen, eine am Grabe und eine andere am Ort des Martyriums. Parallelbeispiele dafür gibt es in Rom, Karthago (S. Cyprian) und anderswo. Unverständlich bleibt in diesem Zusammenhang auch die Feststellung, daß die ehemalige Märtyrerkirche von Marialba im 6. und 7. Jahrh. als Gemeindekirche verwendet und mit einem Baptisterium versehen wurde. Auch hier wird weder deutlich, was mit 'Gemeindekirche' gemeint ist, noch welches die Kriterien der Umwandlung sein sollen: die spätere Zufügung von Narthex, Gewölben oder gar des Baptisteriums?

Ganz allgemein wird die Funktion von Kirchen und Baptisterien als problematisch angesehen. Die Verf. stellen fest, daß 'im 5. und 6. Jahrh. für die Taufe selbst in kleineren Kirchen eigene Räume mit ihren Piszinen vorgesehen waren . . . Man kann deshalb wohl vermuten, daß ab dieser Zeit sämtliche Kirchen mit Taufräumen ausgestattet waren' (S. 48). Diese Annahme ist äußerst zweifelhaft. Dagegen trifft es zu, daß man Baptisterien zwar nicht in allen Kirchen, so doch in Kirchen sämtlicher Funktionskategorien antrifft. Der gewöhnliche Ort für Baptisterien ist die Bischofskirche, allerdings mit Ausnahmen, dann auch andere Stadtkirchen, in Rom möglicherweise alle Titelkirchen. Ob dies auch in anderen Städten mit 'Pfarrkirchen', besser Ortsgemeindekirchen, der Fall war, muß offenbleiben. Die zweite bedeutende Kategorie von Kirchen mit Baptisterien sind Memorialkirchen (von denen Kirchen bei oder mit Märtyrergräbern, die sog. Martyria, nur einen Teil bilden). S. Fructuoso in Tarragona ist dafür eines der besten von vielen Beispielen. Zu nennen ist auch Qal'at Sim'an als 'in eremo' gelegenes Heiligtum (es wäre falsch, den Simeonskomplex als extra muros vom Ort Telanissos anzusehen), ferner in Rom die Peters- und die Agneskirche, aber auch innerstädtische Memorialkirchen wie S. Maria Maggiore (Baptisterium überliefert: Liber Pont. I p. 234). Die Frage nach dem Baptisterium erhebt sich auch bei mutmaßlichen Landkirchen. Das soeben schon erwähnte Erstaunen über das Vorhandensein von Baptisterien bei so kleinen Kirchen wie der in der Villa Fortunatus (S. 40) hat wohl seinen Kern in der – nicht expressis verbis geäußerten, aber auch sonst häufig anzutreffenden – Meinung, daß Baptisterien nur bei großen Kirchen, hauptsächlich bei Kathedralen anzutreffen seien. Es ist jedoch zu unterscheiden zwischen Baptisterien für Ortsgemeinden (einschließlich Baptisterien bei Kathedralen) und Baptisterien bei Memorialanlagen (Baptisterien ad sanctos für Pilger, d. h. Fremde), die extra muros liegen und daher nicht zu den Ortsgemeinden gehören (s. oben). Es ist zu erwägen, ob sich nicht einige der 'Landkirchen' zu Memorialkirchen entwickelt haben und aus diesem Grunde Baptisterien besitzen.

Zur Frage nach der Funktion von Klöstern ist eine Aussage auf S. 45 bemerkenswert: 'In Lusitanien und in der Baetica kennen wir vor allem Kirchen kleinerer landwirtschaftlicher Zentren, wobei es sich in einigen



Fällen vielleicht um monastische Anlagen handelt'. Dieser Gedanke wäre durchaus weiter zu verfolgen, da ja auch literarisch belegt ist, daß Klöster, vielleicht ohne größere bauliche Veränderungen, aus Villae rusticae hervorgegangen sind. Die Deutung von S. Gião als Kloster erscheint möglich (oder war der in der Tat stark abgeschlossene 'Chor' nicht 'Mönchschor', sondern nur Priesterraum?). Freilich weiß man noch nicht, wie ein solches Kloster zu klassifizieren wäre. Es gibt kaum archäologische Nachweise von Klöstern; bei vielen Baukomplexen, die diskussionslos als Kloster bezeichnet werden, wird es sich um Heiligtümer handeln, die gewöhnlich ein Versorgungskloster besaßen (z. B. Qal'at Sim'an, Meriamlik [Sources chrét. 21 p. 182ss.]). Ebenso schwierig ist es, Kriterien für Bischofskirchen zu gewinnen. So fällt es schwer, der Funktionszuweisung für Ségobriga zuzustimmen: 'Die Bestattung des Bischofs Sefronius in einer Kammer des Querbaus von S. Ségobriga zeichnet den Bau als Bischofskirche aus' (S. 43). Die Bestattungen von Bischöfen finden zunächst nur ausnahmsweise intra muros statt, üblich ist die Beisetzung ad sanctos, d. h. extra muros.

Ob man die bisher einzige bekannte Kirche der noch unausgegrabenen Stadt Reccopolis als Palastkirche interpretieren darf, scheint fraglich.

Die Identifizierung des Grabes und des dazugehörigen Kuppelraumes in Centelles mit der Ruhestätte des Constans, Sohn des Constantius, wird glücklicherweise offengelassen.

Nach diesen Erörterungen zur Problematik der Funktion von Kirchenbauten noch einige Anmerkungen zu formalen Fragen: Zwar schälen sich – regional wie chronologisch – mehrere Gruppen von Grundrißtypen heraus, wie etwa die Bauten der balearischen Inseln. Das vorliegende Material ist aber quantitativ zu gering, um zu größeren Differenzierungen zu gelangen. Sehr hilfreich sind in diesem Zusammenhang die zahlreichen Verbreitungskarten. – Für die Taufpiscinen und z. T. auch für die Baptisterien wird eine vergleichende typologische Tafel gebracht (S. 50); leider fehlt eine entsprechende Übersicht für die Kirchen.

Bei der Architektur treten zwei Merkmale besonders hervor: das Querschiff mit Vierung und die hufeisenförmige Apsis. Querschiffe kommen in der Tat bei einer Gruppe von Kirchen seit dem 6. Jahrh. vor; typisch ist der kreuzförmige Bau. Besonders ist dabei S. Fructuoso de Montelios bei Fraga in seiner erstaunlichen Ähnlichkeit mit dem sog. Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna hervorzuheben. Kirchen mit kreuzförmigem Grundriß hat es gewiß auch schon länger gegeben; das in die Basilika integrierte Querschiff mit Vierung ist eine Erscheinung, die vielleicht erst im späten 5. Jahrh. aufkommt. Im vorliegenden Werk beschränkt man sich auf die Beschreibung. Es wird nicht diskutiert, daß es grundsätzlich zwei Typen von Querhäusern gibt, das durchlaufende und das dreigeteilte, und daß es sich bei dem letzteren vielleicht um einen im Osten entstandenen Typus handelt (s. R. Krautheimer, S. Pietro in Vincoli and the Tripartite Transept in the Early Christian Basilica. Proc. Am. Phil. Soc. 84, 1941, 353 ff.; ders. in: Akten 5. Internat. Kongr. Christl. Arch. Aix-en-Provence 1954 [1957] 283 ff.; beides wiederabgedruckt in: Studies in Early Christian, Medieval and Renaissance Art [1969] 59 ff.).

Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem der Begriff Vierung. Die spanischen 'Vierungskirchen', die alle ins 7. Jahrh. datiert werden, sind als Reflex östlicher Bautypen nicht nur künstlerisch, sondern auch historiographisch sehr wertvoll, weil sie als regionale Umbildung von nicht mehr erhaltenen oder noch nicht hinreichend erkannten Bauten gelten können. Der Gruppe der Vierungskirchen ist nach Meinung des Rez. auch die in eine Kirche umgewandelte Villa Fortunatus bei Fraga hinzuzufügen. Zu dieser heißt es (S. 163 Abb. 94 Taf. 56): 'Im Innern geht die Raumordnung vor allem des auffallenden mittleren Teiles mit seiner weiten Pfeiler- und Säulenstellung auf die Anordnung der älteren römischen Villa zurück'. Die Hausteine des 'Mittelteiles' sind freilich denen der später zugefügten Apsis sehr ähnlich. Betrachtet man den Grundriß dieses höchst interessanten Baues, kann man ihn als Vierungskirche mit Querschiff, das nicht über den Baukörper hervorragt und dessen Säulen nach Art des Typus mit durchlaufenden Seitenschiffen eingestellt sind, interpretieren. Vermutlich sind sogar Emporen anzunehmen. Diesem Grundriß kommen die Sylvanus- und Fortunatus-Kirche in Sbeitla (N. Duval, Les églises à deux absides 2 [1973] 179 f.) und die Kirche auf dem alten Forum in Leptis Magna (Rez., Byzant. Zeitschr. 62, 1969, 287 ff.) am nächsten (vgl. dazu auch die typologisch höchst wichtigen, wenn auch historiographisch überholten Untersuchungen von S. Guyer, Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst [1950] 92 ff.). Diese typologische Einordnung bestätigt übrigens die von den Verf. vorgeschlagene Datierung ins 6. Jahrh.

Gern hätte man noch Rekonstruktionsvorschläge zur Höhe und Überdachung der Vierung gehabt. Nur in Comba de Bande (S. 90 Abb. 66 Taf. 123) ist ein Kreuzgewölbe erhalten. Diese Gewölbeform scheint auch sonst üblich gewesen zu sein. Man fragt sich, ob nicht auch in S. Gião eine echte Vierung mit Emporen



vorhanden war (anders der Rekonstruktionsversuch S. 95 Abb. 70). Kuppeln sind im Gegensatz zu Nordafrika, wo *tubi fiti* verwendet wurden, nicht zu erwarten.

Der Hufeisenbogen spielt bekanntlich in Spanien in Grund- und Aufriß eine besondere Rolle, und ihm wird auch genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Zu den genannten römischen Villen mit Exedren in dieser Form wäre noch eine Villa in Cherchel (Algerien) hinzuzufügen. Wahrscheinlich tritt der Hufeisenbogen im Grundriß zuerst bei römischen Villen auf. Daß allerdings von diesen eine Kontinuität zum Kirchenbau besteht, ist zu bezweifeln; die Frage ist noch ungelöst. Im 6. Jahrh. häufen sich die Hufeisenbögen. Aufgrund dieser Beobachtung scheint zweifelhaft, ob der ausgeprägte Hufeisenbogen von Marialba (S. 147 f.) tatsächlich bereits an das Ende des 4. Jahrh. zu setzen ist (das Beispiel von Uppenna [Tunesien] ist noch nicht endgültig datiert, vgl. Duval a. a. O. 87 ff.).

Hinweise auf die Stellung der Bauornamentik und der Mosaiken, aber auch auf Objekte der Kleinkunst durchziehen das gesamte Buch. Leider ist diesen Fragen kein eigenes Kapitel gewidmet. Die wichtigsten Beziehungen – in denen die Hispania eher eine nehmende als eine gebende Rolle spielt – bestehen zu Nordafrika und dem Osten. Zu Mosaiken und Sarkophagen hat H. Schlunk ausgiebig Vergleichsmaterial beigebracht (z. B. S. 179 ff.). Als Vergleich für ein Kapitell aus der Krypta von Palencia mit reliefiertem Kämpfer oder von Pfeilerkapitellen aus S. Salvador in Toledo (Taf. 95 unten links und Mitte) kann noch auf Kapitelle aus Ain Zirara im Musée National von Karthago hingewiesen werden (Cahiers de Byrsa 1, 1951, 231 ff.). Die bei dieser Gelegenheit vorgenommene Bewertung spätantiker Formen als 'barbarisches Mißverständnis antiker Kapitellformen' (S. 67) ist entschieden zurückzuweisen. Afrikanische Beispiele lassen sich auch für die Kapitelle mit sich überschneidenden Ranken (Abb. 48) anführen (Rez., Das frühchristliche Pilgerheiligtum von Tebessa [1976] Abb. 44a u. a. m.), für die Verf. (S. 66 f.) auf östliche Parallelen verweist.

Erstaunlich ist die Fülle der Reliefplastik, vor allem der Bauornamentik, welche das Buch bietet. Es leistet damit einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Spätantike und des frühen Mittelalters; man kann für die in Bild und Beschreibung ausgezeichnete Präsentation nur dankbar sein. Die Datierungsvorschläge sind im allgemeinen überzeugend. Eine mehr beiläufig geäußerte Bemerkung, die aber von grundsätzlicher Bedeutung ist, sollte nicht undiskutiert bleiben. Anlässlich eines Reliefs mit Schlange und Fischen (S. 66; 189 Abb. 48) heißt es: 'Der Umriß der Tiere ist aus der Oberfläche ausgeschnitten, der Grund vertieft. Es handelt sich um ein Flachrelief, wie wir es vor der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. nicht zu erwarten haben'; auf S. 68: 'Die Komposition läßt an römische Mosaiken denken, kann aber wegen des flachen Reliefstils nicht früher (sc. als 6. Jahrh.) datiert werden'. Ähnlich drückt sich auch F. W. Deichmann anlässlich seiner Besprechung des ravennatischen Heraklesreliefs aus (Ravenna 2. Kommentar Teil 2 [1976] 79): 'Es ist jener charakteristische flache Reliefstil, der seit dem fünften Jahrzehnt des 6. Jahrh. . . . erscheint'. Die Prämisse, daß der 'flache Reliefstil' im 6. Jahrh. und vermutlich im Osten entstanden sei, ist nicht zu halten, wenn hier auch weitergehende Untersuchungen noch ausstehen. Rez. vermutet, daß dieser Stil früher und nicht regional gebunden entstanden ist. Wenn er in Konstantinopel und seinem direkten Ausstrahlungsgebiet erst später auftritt, ist dies damit zu begründen, daß sich in Konstantinopel traditionelle Stilrichtungen von hoher Qualität länger halten: Das Neue entsteht in der Provinz. In Nordafrika sind seit Anfang des 5. Jahrh. verhältnismäßig gut datierte Stücke von Bauplastik dieser Stilrichtung bekannt, z. B. aus Tebessa, Djemila und der damit zusammenhängenden Gruppe (vgl. S. Gsell, Musée de Tebessa [1902] 57 ff.; Rez. in: Corsi di Cultura sull'arte Ravennate e bizantina 17 [1970] 111 Abb. 9; Rez., Tebessa 178 ff.; die Publikation konnte von Verf. wohl nicht mehr berücksichtigt werden). Für durchbrochene Schrankenplatten wird (S. 55 f.) für das 6. Jahrh. mit Recht auf Nordafrika verwiesen, freilich gibt es sie – als Transennen – schon zu Beginn des 5. Jahrh. (Rez., Corsi a. a. O. 114 f.).

Die Beziehungen zu außeriberischen Gebieten spielen in der Darstellung eine große Rolle. Die Verbindung zu Nordafrika zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. Trotzdem hat man gelegentlich den Eindruck, daß es noch weiße Flecken auf seiner Landkarte gibt. Nachzutragen ist die Originalpublikation von Henchir Riria in dem immer noch grundlegenden Werk von P. Gauckler, *Les basiliques chrétiennes de Tunisie* (1913); weiter S. Gsell, *Les monuments antiques de l'Algérie* (1901) und A. Berthier, *Les vestiges du christianisme dans la Numidie centrale* (ca. 1942), Basiswerke, deren Angabe in der Bibliographie nicht nur für den interessierten Laien nützlich gewesen wäre. Anlässlich des eindrucksvollen Coemeterial-Ensembles der Memorialbasilika von Tarragona (S. 131 Abb. 84 Taf. 22a; 23) hätte auf die in der Anordnung der Gräber und der darüberliegenden Kirche der hl. Salsa zu Tipasa, westlich von Algier, hingewiesen werden kön-



nen (J. Baradez, *Tipasa de Maurétanie*<sup>2</sup> [1957]; S. Lancel, *Tipasa* [1966]; Rez., *Bull. Arch. Algérienne* 3, 1968, 193 ff. u. a. mehr). Für den Typus mit dreiteiligem Ostabschluß (man sollte nicht von 'rechteckiger Apsis' sprechen) werden Vorbilder 'auch im Osten, in Syrien und Jordanien, wo der Kirchentyp . . . besonders häufig anzutreffen ist, etwa in der Kirche Dar Kita . . . oder der Westkirche von Behyo' (S. 43) herangezogen. Nun ist der Typus, wie gerade das Beispiel Spanien zeigt, nicht regional gebunden und kommt auch in Nordafrika vor (ohne mit dieser Feststellung einen 'Einfluß' annehmen zu wollen).

Bei der Behandlung der spanischen Grabmosaiken (S. 23) vermißt man die Publikation der einzigen fest datierten Mosaikepitaphe Nordafrikas, ja des 4. Jahrh. überhaupt, von P. A. Février, *Fouilles de Sétif 1. Les basiliques chrétiennes* (1965). Bei dem Grabmosaik von Barcelona (S. 136 Taf. 26b) werden zwar Vergleiche zu nordafrikanischen Mosaiken vorgenommen, die schlagendste Parallele ist aber kein Mosaik, sondern ein Relief aus Tebessa, das nicht genannt wird (Abb. bereits bei F. Wieland, *Ein Ausflug ins altchristliche Afrika* [1900] 103; Rez., *Corsi a. a. O.* 111 Abb. 9). Der grundlegende Bericht von N. Duval und P. A. Février, *Le décor des monuments chrétiens d'Afrique. Akten 8. Internat. Congr. Christl. Arch. Barcelona* (1969) wäre eine wichtige Bereicherung der Bibliographie gewesen. Ein weiterer wichtiger, mit Recht von den Verf. herausgestellter Einflußbereich für Spanien ist 'der Osten', was immer man in den verschiedenen Perioden darunter verstehen mag. Es ist richtig, daß der östliche, d. h. Konstantinopler Einfluß betont wird. Dabei ist die Feststellung wichtig, daß er über die Grenzen des direkt von Ostrom beherrschten Gebietes in Südspanien hinausgreift.

Es wird nicht deutlich, und das gilt auch an anderer Stelle, wie verbindlich solche Hinweise auf den 'Osten' gemeint sind. Für die Kuppelkirche von Centcelles werden mit Recht Parallelen aus der östlichen Reichshälfte angeführt (S. 16 f.), aber auch hier stellt sich die Frage, vor allem angesichts der wenigen erhaltenen Kuppeln, wie weit solche Techniken im ganzen Reich angewendet worden sind – das gilt ebenso für andere Bauweisen, die nicht auf den Osten beschränkt waren, sondern auch im Westen zu finden sind, ohne daß man gleich einen Einfluß oder eine Abhängigkeit annehmen muß. Das oströmische Element hätte vielleicht stärker herausgearbeitet werden können, wie die oben gemachte Bemerkung zu der Kirche in Villa Fortunatus bei Fraga in Zusammenhang mit Bauten in Sbeitla und Leptis Magna zeigt (Rez., *Byzant. Zeitschr.* 62, 1969, 287 ff.). Die Verbindung mit 'dem Osten' oder der mögliche Einfluß wird als Problem nicht scharf genug herausgestellt, auch wird nicht immer genügend zwischen östlichen Verbindungen vor und während der oströmischen Teilokkupation unterschieden, weil sich wohl erst seit Beginn des 6. Jahrh. der hauptstädtische Einfluß im Westen voll auswirkt. Interessant wäre auch eine Untersuchung der provinziellen Brechung oströmischer Ausstrahlung und die Nachwirkung im 7. Jahrh., die sich häufig nachweisen läßt.

Es ist immer eine Gefahr, daß der Rezensent bei einer Besprechung stets dort ansetzt, wo er anderer Meinung ist, und so das Positive auf der Strecke bleibt. Dies sollte nicht dazu führen, daß der Eindruck des besprochenen Werkes hauptsächlich negativ ist: Allein die Ausführlichkeit der Besprechung bestätigt schon den überaus anregenden Charakter des Werkes. Zudem sind die Anmerkungen des Rezensenten oft nur Erwägungen, über die sich streiten läßt. Das Buch von Schlunk und Hauschild ist ein Gewinn in jeder Hinsicht, ein Werk von hohem wissenschaftlichen und allgemein unterrichtendem Rang. Dem Deutschen Archäologischen Institut und dem Verlag ist nächst den Verfassern zu danken für die hervorragende Dokumentation. Das Buch wird seinen Wert nicht verlieren.